

WIDER|SPRUCH

In: Widerspruch Nr. 34 Geschlechter-Differenz (1999), S. 136-140

Berichte

Berichte

Bloch und Sartre: Existenz und Utopie

Tagung der Ernst-Bloch- und der Sartre-Gesellschaft, Fachhochschule München, 16./17.7.1999

Obwohl Ernst Bloch und Jean-Paul Sartre - mit Herbert Marcuse - wohl *die* Protagonisten der 68er-Bewegung waren, sind sie heute so gut wie vollständig aus dem philosophischen und politischen Debattensammenhang verschwunden. Das ist nicht nur ihrem unter heutigen Bedingungen problematischen Praxisbegriff geschuldet, sondern auch der Tatsache, daß bislang alle Versuche einer Aktualisierung und Annäherung ihrer Denkansätze weitgehend unterblieben sind.

Der Initiative des an der Münchner FH unterrichtenden Philosophen *Rainer E. Zimmermann* ist es zu verdanken, daß am 16./17. Juli dieses Jahres mit Unterstützung der beiden Ernst-Bloch-Gesellschaften und der Sartre-Gesellschaft eine Tagung unter dem Motto „Existenz und Utopie“ stattfinden konnte, die sich die Untersuchung gemeinsamer und

differenter Aspekte beider Philosophien zum Ziel gesetzt hatte.

Schon aufgrund seiner Themenstellung bewegte sich der Kongreß weitgehend auf philosophischem Neuland. Wie sehr das Anliegen, Bloch und Sartre einander anzunähern, eine Tugend zum Experimentellen und Vorläufigen voraussetzte, verdeutlichte bereits der Eröffnungsvortrag Zimmermanns selbst. Im Rahmen seines Referats zum Thema „Ethik heißt im Grunde Wissen - Bloch und Sartre auf dem Weg zu einem transzendentalen Materialismus“, zeigte Zimmermann, daß beide Philosophen zwar unterschiedene Gegner der traditionellen Substanzmetaphysik waren, aber an der ebenfalls im Metaphysischen gelegenen Intention eines Ausgreifens auf das Kontrafaktische und Potentielle festhielten. Deshalb sei bei beiden das Sein stets im Horizont eines

auch ethisch unabgeholten Sollen gedacht. Nur dieser Art, so Zimmermann, sei den gerade heute wieder aus der letzten totalen Metaphysik - dem Marxismus-Lenismus - entstehenden „Gespenster“ (J. Derrida) und ihrem irrlichternden Unwesen zu begegnen. Zwar ließ Zimmermanns zwischen naturwissenschaftlichen und philosophischen Denkansätzen sich bewegender Vortrag manche Fragen noch offen – was ja auch angesichts des Umfangs seines Themas nicht weiter überrascht – aber zumindest war in ihm der ernsthafte Versuch zu erkennen, die kontroversen Philosophien Sartres und Blochs in aktueller Perspektive aufeinander zu beziehen.

Mit welchen Schwierigkeiten jedoch alle Annäherungsversuche des Denkens Blochs und Sartres zu rechnen haben, zeigten die Vorträge *Martin Blumentritts (Hamburg)* und *Volker Schneiders (Bochum)*. Während Blumentritt Sartres Kategorie des „prä-reflexiven Cogito“ und Blochs Rede vom „Dunkel des gelebten Augenblicks“ miteinander verglich und auf die extrem unterschiedlichen philosophiehistorischen Fundamente beider Konzeptionen hinwies, erörterte Schneider in seinem Vortrag „Anfang oder Ende - Sartres und Blochs Umgang mit dem Nichts“ die Auseinandersetzung beider Denker mit der Zentralkategorie des „Nichts“.

Die wesentliche Differenz ihrer An-

sätze ist nach Schneider wohl darin auszumachen, daß zumindest der frühe Sartre die Kategorie des Nichts vor dem Hintergrund der existential-ontologischen Kategorie des Seins entwickelte. Dem gegenüber begriff Bloch das „Nichts“ ganz im Sinne der Hegelschen Logik, als zwar notwendiges, aber nur temporäres Zwischenglied vom Sein zum Werden. Pointiert spricht sich bei Bloch dieses Festhalten am teleologischen ‚Walzertakt‘ (Bloch) der Dialektik in der Kategorie des Noch-Nicht aus.

Ruhen insoweit die Gedankengebäude von Bloch und Sartre auf begrifflich nur schwer miteinander zu vermittelnden Grundlagen, so zeigte *Doris Zeilinger (Nürnberg)* in ihrem Referat „Fragen der Methode - aus Blochscher Perspektive“, daß sich in ihren jeweiligen Spätwerken durchaus bedenkenswerte Übereinstimmungen und fruchtbare Einsatzstellen auffinden lassen. Geht es doch beiden Denkern um das dialektische Moment einer Transzendierung des Bestehenden, welches den Aspekt der individuellen Freiheit nicht einfach kassiert.

Mit einem in Deutschland weithin nicht beachteten Aspekt von Sartres Denken, seiner Dialektik einer Individualisierung des Allgemeinen und vice versa, wie sie in seinem monumentalen Spätwerk, seiner Flaubert-Analyse „L'idiote de la famille“ ihren

Berichte

Niederschlag fand, setzte sich *Eberhard Braun* (Tübingen) auseinander. Hierbei hob Braun besonders die kritische Haltung Sartres gegenüber Flauberts ästhetischem Prinzip der „impassibilité“ hervor. Denn in ihr sei, so Brauns Sartre-Interpretation, bereits die Tendenz spätbürgerlicher Ästhetik zum Ahumanismus angelegt.

Die kulturkonservative Reserviertheit Sartres wie Blochs gegenüber wichtigen Strömungen der zeitgenössischen Ästhetik, beispielsweise dem Werk von John Cage oder auch der afro-amerikanischen Musik, veranschaulichte der musikphilosophische Vortrag *Peter Knopps* (Berlin). Wie Knopp in seinem mit zahlreichen Hörbeispielen garnierten Vortrag „Freiheit in der Musik

und Musik der Freiheit. Die musikphilosophische Rezeption bei Bloch und Sartre“ darstellte, bestand zumindest in ihrer uneingeschränkten Präferenz der Klassik (Mozart, Beethoven) eine bemerkenswerte Gemeinsamkeit zwischen Bloch und Sartre.

Vermag ein zweitägiger Philosophenkongreß auch sicherlich nicht die zeitgenössische Verschollenheit von Bloch und Sartre, für die es ja, wie einige Referate zeigten, durchaus relevante Gründe gibt, zu beseitigen, so war die Münchner Tagung doch zumindest ein Anfang. Ihm sollten und müßten noch viele folgen.

Thomas Wimmer / Georg Koch

Standpunkte, Maßstäbe und ‚Präsenz-Empirie‘

Feministische Philosophie auf dem 18. Deutschen Kongress für Philosophie in Konstanz vom 4.-8.10.99

Der Kongreß der ‚Allgemeinen Gesellschaft für Philosophie in Deutschland‘ zum Thema *Die Zukunft des Wissens* fand vom 4.-8. Oktober diesen Jahres in Konstanz

statt. Er ist für alle, die willens und fähig sind, ihre eigene Position kritisch zu hinterfragen, noch immer die Gelegenheit - über sonstige Kontakte hinaus - sich selbst in

Bezug zur Wissenschaftlergemeinschaft des eigenen Faches zu setzen. Umgekehrt ist er auch für diejenigen, die als führende VertreterInnen der Allgemeinen Gesellschaft die akademische Philosophie repräsentieren, ein Prüfstein, wie sie mit den unterschiedlichen philosophischen Ausrichtungen umgehen. Ob die Vielfalt der Disziplinen gleichmäßig vertreten war oder der Kongreß eher Indikator von Mainstreams ist, kann an dieser Stelle nicht geklärt werden. Statt dessen soll es um die Präsenz der Philosophinnen und des feministischen Philosophierens gehen. Zunächst ein paar Zahlen: von circa 250 angekündigten Vorträgen wurden etwas weniger als 50 von Frauen gehalten. Je nach Standpunkt ist das im Vergleich zur Präsenz von Frauen als Professorinnen an den Universitäten oder auch im Vergleich zu früheren Kongressen gar nicht so schlecht, gemessen an der Zahl der Philosophinnen und den geistigen Kapazitäten von Frauen jedoch noch immer erschreckend wenig. Bei den geladenen Rednern sieht es anders aus: keiner der großen Abendvorträge wurde von einer Frau bestritten, in den Kolloquien von 28 Vorträgen zwei von Frauen gehalten. Die Zahlen, in Beziehung gesetzt zur Ebene der institutionellen Hierarchie, bedürfen wohl keiner weiteren Erklärung, selbst wenn wir zugute halten, daß es eine Weile

dauert, bis weiblicher Nachwuchs in den oberen Etagen angelangt ist. Auch für die meisten Philosophinnen scheint das Prinzip der gläsernen Decke zu gelten. Von den Kongreßteilnehmern wurde eine verstärkte weibliche Präsenz registriert. Sich selbst allerdings beim philosophischen Small Talk als Feministin vorzustellen, war schon gewagter. Verständnisvolle, nette, wenn auch vielleicht manchmal leicht irritierte Philosophen habe ich eine ganze Reihe getroffen, bekennende Feministen leider keinen ... oder wäre das – noch immer – zu lächerlich, und wenn nicht mehr lächerlich, dann auch nicht mehr nötig.

Bei den Referentinnen, insbesondere den feministischen, wurde der eigene Standpunkt sorgfältig erwogen. Es gab einen Workshop und eine Sektion zu *Gender Studies*. Geht es darum, von der eigenen Erfahrung aus zu forschen, wie Dorothy E. Smith (*Women's Standpoint as a Social Theory of Knowledge*) forderte oder die *Unfreiwillige Marginalität* der Frauen unter Berufung auf Gleichheit und Diskurszugang zu beheben (Birgit Christensen)? Das Spektrum reicht von auf Gleichberechtigung beharrenden humanistischen Positionen bis hin zu einem Differenzfeminismus, der sich bei allem öffentlichen Nachteil auf den Nutzen der weiblichen Erfahrung beruft. Ich halte die beiden Positionen nach wie vor für

gleichermaßen wichtig. Wie sie zu vereinbaren wären, wurde allerdings in Konstanz nicht geklärt. Doch die Vielfalt der Positionen soll mit dieser Perspektive nicht verengt werden. Daß die feministische Essentialismusdebatte auf einem neuen Stand der Dinge angelangt ist, diese Überzeugung teilten die meisten Teilnehmerinnen. Auch der Geschlechterproblematik auf den ersten Blick ferner stehende Disziplinen können sich ihrer annehmen, wie einige Vorträge zeigten, etwa der von Maria Osietzki zur *Thermodynamik* oder auch Ulrike Ramming (*Wissende Subjekte versus nicht-personales Wissen*). Zukünftiges Wissen soll als situiert, personengebunden und körperlich verankert verstanden werden. Nicht zuletzt gehört es zur feministischen Philosophie, immer wieder auf die Leistungen von Frauen in der Philosophie hinzuweisen, damit das Staunen nicht aufgehört, wieso so wenig tradiert wurde. Hier wäre ein Blick in die Vergangenheit - die ja immer Basis zukünftigen Wissens ist - hilfreich gewesen. Hannah Arendt, eine der bekannteren Philosophinnen der jüngeren Vergangenheit, war wichtiger Bezugspunkt für Christina Schües' *generatives Modell der Vernunft*. Saskia Wendel präsentierte die Mystik als *Nicht-diskursive epistemische Form* und unverzichtbaren Bestandteil von Wissen am Beispiel Mechthilds von

Magdeburg. Sie betonte, daß mystisches Wissen auch Männern immer schon zugänglich gewesen sei. Die feministische Theorie ist hellhörig geworden für sogenannte weibliche Fähigkeiten der Männer wie auch umgekehrt für die Verstrickung von Frauen in die Männertheorie. Die Frau als Mittäterin einer patriarchalen Gesellschaftsordnung (*Nation*) war ein wichtiger Aspekt von Sidonia Blätters Vortrag zu Rousseau. Vermißt habe ich einen Vortrag, der entweder theoretisch grundlegt, was philosophischer Feminismus heute ist oder aber die Wendung zur Gendertheorie mitvollzieht. Statt dessen gelang es einigen Philosophinnen feministisches Interesse mit einer allgemeineren philosophischen Fragestellung zu verbinden. Eva Waniek verknüpfte ihre zeichentheoretischen Forschungen mit der Genderproblematik. Frege und Saussure als die beiden Gründerväter verschiedener Bedeutungstheorien bestimmen bis heute die methodischen und inhaltlichen Differenzen zwischen sprachanalytischen und poststrukturalistischen Ansätzen. Von der Verbindung einer *präsentativen mit einer differentiellen Bedeutungsauffassung* ist einiges auch für die feministische Debatte zu erwarten. Herta Nagl-Docekal stellt Adornos Ansatz einer *Utopie des Besonderen*, der von ihr bereits für die feministische Ästhetik erschlossen worden

war, innerhalb eines allgemeineren geschichtsphilosophischen Ansatzes vor. Sie konnte den Vortrag allerdings nicht halten, da sie zu einer Vorbereitungssitzung für den nächsten Weltkongreß abreisen mußte, um auch dort für weibliche und feministische Präsenz zu sorgen; er kann jedoch im Reader nachgelesen werden. Elisabeth Lists Überlegungen zur Kulturtheorie wären durchaus geeignet für einen Abendvortrag gewesen; selbstkritischem Philosophieren vielleicht angemessener als der Vortrag von Hubert Markl, der zwar eine Fülle von wichtigen Themen angeschnitten hat, aber vom Ton her besser zum ‚politischen Aschermittwoch‘ gepaßt hätte. Die Rede von Lists Wendung von der feministischen Philosophie zur Kulturtheorie war dank neuester Medien bis nach Würzburg gedrungen und ich wollte es nun von ihr selbst hören. Wie mit dem Trend zur Kulturwissenschaft philosophisch umzugehen sei, ist eine aktuelle universitätspolitische Frage. Elisabeth Lists bedenkenswerter Vorschlag hat eine Möglichkeit aufgezeigt, in übergreifender Perspektive die gesellschaftliche, körperliche und weitere Situiertheit des Wissens theoretisch zu rekonstruieren. Sie hat damit eine philosophische Disziplin skizziert, in der auch die feministische Forschung ihren Ort bekommen könnte. Dem

Vortrag wären mehr ZuhörerInnen zu wünschen gewesen. Anderswo wurde über das Andere nachgedacht, während List bereits neue Felder eröffnete, was anscheinend noch immer eine Provokation herkömmlichen Philosophierens darstellt. Umstritten war, welchen Ort logisch oder sprachanalytisch orientierte Positionen innerhalb eines solchen Philosophieentwurfs bekommen sollten, der diese keineswegs ausgrenzen wollte. Ich habe ihn als den vorsichtigen Entwurf eines nicht-hegemonialen Allgemeinen verstanden, der mithilfe empirischer Wissenschaften Texte und Kontexte erschließt und den einzelnen Kulturwissenschaften wissenschaftstheoretischen Beistand leistet, ein Beispiel somit auch für das geforderte interdisziplinäre Arbeiten.

Ihren Ort hat mittlerweile auch die *Internationale Assoziation von Philosophinnen* (IAPH) auf dem Philosophiekongreß. Deren eigener Kongreß findet vom 11. bis 14. Oktober 2000 in Zürich statt. Es ist das IX. Symposium, diesmal zum Thema *Wissen, Macht, Geschlecht. Philosophie und die Zukunft der „condition féminine“*. Auch die nächsten Symposien wurden bereits auf Mitgliederversammlung der IAPH geplant, so das in Barcelona 2002. Der Kongreß in Konstanz hat gezeigt, daß das feministische Unternehmen, auf vergangene philosophische Leistungen von Frauen

hinzuweisen und den Boden für deren Zukunft zu bereiten, noch immer notwendig ist. Jedoch war auch die philosophische Präsenz von Frauen und das immense Forschungspotential, das hier zum Teil die Philosophie schon bereichert, zum Teil aber noch immer brach liegt, unübersehbar.

Bettina Schmitz,